

Philosophische Funktion

In *Religion* wendet sich Kant dem Problem der Geheimnisse zu, die „allen Glaubensarten, die sich auf Religion beziehen“ (6:137) zugrundeliegen. Solche Geheimnisse können „zwar von jedem Einzelnen *gekannt*, aber doch nicht öffentlich *bekannt*, d. i. allgemein mitgeteilt“ werden (6:137). Kant behauptet, dass es sich bei Geheimnissen nicht um Gefühle handelt; er ordnet sie vielmehr der Vernunft zu: „so wird (wenn je ein solches ist) jeder [ein Geheimnis] nur in seiner eignen Vernunft aufzusuchen haben“ (6:138). Die Frage ist allerdings, ob es solche Geheimnisse überhaupt gibt; Kant argumentiert dafür, dass dies bei einem Vernunftglauben nicht der Fall ist. → Religion als Ausdruck moralischen Handelns „enthält eigentlich kein Geheimniß, weil [sie] lediglich das moralische Verhalten Gottes zum menschlichen Geschlechte ausdrückt“ (6:140). Insofern die → Dreieinigkeit etwa ein Symbol dafür ist, wie dem Moralischen Folge geleistet werden soll, enthält sie kein Geheimnis; „[w]enn aber eben dieser Glaube (an eine göttliche Dreieinigkeit) nicht bloß als Vorstellung einer praktischen Idee, sondern als ein solcher, der das, was Gott an sich selbst sei, vorstellen sollte, betrachtet würde, so würde er ein alle menschlichen Begriffe übersteigendes, mithin einer Offenbarung für die menschliche Fassungskraft unfähiges Geheimniß sein und als ein solches in diesem Betracht angekündigt werden können“ (6:142). Vielmehr müssen wir, so fährt Kant fort, „drei uns durch unsre eigne Vernunft geoffenbarte Geheimnisse“ (6:142) postulieren: (1) das Geheimnis der Berufung, Bürger in einem ethischen Staat zu sein (vgl. 6:142); (2) das „Geheimniß der *Genugthuung*“ durch den potentiellen Übergang von böse zu gut (6:143); und (3) das „Geheimniß der *Erwählung*“ und göttlicher Gnade (6:143).

Peter Thielke

(Übersetzung: Sebastian Boll)

Gehirn

Kant bezieht sich wiederholt auf das Gehirn, besonders in drei miteinander in Beziehung stehenden Zusammenhängen: (1) als das „Organ[] des Denkens“ (7:113), (2) als dem vermutlichen Ort oder Sitz der → Seele und (3) als der Quelle von Wahnvorstellungen oder Täuschungen. Weitere wichtige Stellen: 2:152; 2:239; 2:324–326; 7:106;

7:113; 7:119; 7:176; 12:32f.; 28:259f.; 28:280–282; 28:685f.; 28:755f.; 29:909; 29:1027–1029.

Verwandte Stichworte

Nerven; Seele; *Commercium*; Täuschung (der Sinne); Soemmerring, Samuel Thomas

Philosophische Funktion

Von seinen frühesten Schriften an sah Kant den → Leib als eine → Maschine an, die vollständig durch Kausalgesetze erklärbar ist (vgl. 2:152). Er war der Ansicht, das Gehirn diene als das *sensorium commune*, als „Sitz[] der Vorstellungen“ (7:106) oder als „Organ[] des Denkens“ (7:113), selbst wenn es nicht bewiesen werden kann, dass das Gehirn oder der Leib ein unverzichtbarer materieller Träger des Denkens ist (28:855; 28:686f.; 28:755f.; aber vgl. 1:355). Ähnlich wie Descartes mit seiner Theorie der *ideas materiales* (*Les passions de l'âme*, I, Art. 23, 35, 42) war Kant der Meinung, dass ein Teil des Gehirns als „Sensorium der Seele“ dient (2:339 Anm.) — als Ort, „wo die Seele ihre Wirkungen zunächst anfängt“ (29:909; vgl. 2:345; 12:32f.). „Das Gehirn arbeitet zwar nicht die Gedanken aus, sondern es ist nur die Tafel, wo die Seele ihre Gedanken aufzeichnet. Also ist das Gehirn die Bedingung des Denkens“ (28:259f.). Kant war mit → Soemmerrings neuroanatomischen Forschungen wohlbekannt, der berichtete, dass sich oft Kalk in der Zirbeldrüse ablagere (Soemmerring, *Über das Organ der Seele*; vgl. 29:909); die cartesische Hypothese, dass die Zirbeldrüse als das Sensorium der Seele diene, kam ihm unwahrscheinlich vor. Kant sah das „theoretische Vernünfteln“ über die Vorgänge im Gehirn, etwa über „die im Gehirn zurückbleibenden Spuren von Eindrücken, welche die erlittenen Empfindungen hinterlassen“ (7:119), als vergeblich an (vgl. 7:176).

Das Selbst ist nicht mehr im Gehirn verortet als in jedem anderen Teil des Körpers (vgl. 2:324f.). Eine immaterielle Seele kann keinen Platz einnehmen, denn die Seele ist nicht im Raum. Deswegen ist jede Rede von einer Verortung oder einem Sitz der Seele (*sedes animae*) im Gehirn oder anderswo inkohärent (vgl. 28:685f.; 28:280–282; 29:909; 29:1027–1029; *Refl.* 5621, 18:259 und *Refl.* 6315, 18:620).

Kant behandelt die materielle Grundlage von Geisteskrankheiten in seinem frühen Text *Krankheiten* (vgl. 2:263f.; *Refl.* 487, 15:210). Er verwen-

det seine mechanische Auffassung des Gehirns, um Sinnestäuschungen zu erklären, also sinnliche Vorstellungen, die ihren Ursprung im Gehirn haben und dennoch so vorgestellt werden, als würden sie von außerhalb des Körpers kommen (2:324–326; → Täuschung (der Sinne)).

Weiterführende Literatur

Northoff, Georg: „Immanuel Kant’s Mind and the Brain’s Resting State“, in: *Trends in Cognitive Sciences* 16, 2012, 356–359.

Palmer, Linda: „Kant and the Brain: A New Empirical Hypothesis“, in: *Review of General Psychology*, 12, 2008, 105–117.

Steve Naragon

(Übersetzung: Jean Philipp Strepp)

Gehler, Johann Samuel Traugott

Dt. Physiker, Mathematiker und Jurist (1751–1795); hauptberuflich u. a. Ratsherr und Beisitzer am Oberhofgericht Leipzig, schrieb von 1787 bis zu seinem Tod an einem *Physikalischen Wörterbuch*, das zwischen 1787 und 1797 in fünf Bänden erschien und nach seinem Tod noch erweitert wurde. Das *Physikalische Wörterbuch* dokumentiert das gesamte physikalische Wissen jener Zeit, arbeitet aber auch Wissensbestände anderer naturwissenschaftlicher Disziplinen, etwa der Astronomie, auf. Kant hat Gehlers Nachschlagewerk hoch geschätzt, das *Physikalische Wörterbuch* ist eine Basisquelle für viele naturwissenschaftlichen Ausführungen Kants und besonders zur → Physischen Geographie. Die Paragraphen der *Physischen Geographie* zu den „feuerspeienden Bergen“ z. B. (9:263; vgl. 9:263–270) bieten eine komprimierte Fassung der Artikel ‚Vulkan‘ und ‚Vulkanische Produkte‘ aus Gehlers *Physikalischem Wörterbuch*, S. 502–533. Gehlers Name taucht in der *Physischen Geographie* dreizehn Mal auf, nahezu bei jeder Nennung in Form einer Nachschlagempfehlung (vgl. z. B. 9:170; 9:185; 9:195; 9:189). Die Berufungen auf Gehler finden sich jedoch ausschließlich in der Vorlesungsmitschrift von Friedrich Theodor Rink, die der *Physischen Geographie* in der Fassung der Akademieausgabe von Kants gesammelten Werken zugrunde liegt.

Im *Op. post.* behauptet Kant in seinen Über-

legungen zum Wesen der Wärme die permanente Wirksamkeit von Wärme als notwendig. Ausgehend vom sinngemäßen Gehler-Zitat „Ein wärmeleerer Raum ist undenkbar“ (21:303) fragt er nach der Begründung dieser Notwendigkeit und postuliert die Beharrlichkeit der Bewegung als ihre empirische Entsprechung (vgl. Tuschling, *Kants opus postumum*, S. 136–142). Die Originalstelle bei Gehler lautet: „Dieser Wärmestoff ist auf unserer Erde überall verbreitet. Da er alle Stoffe durchdringt, so ist ein wärmeleerer Raum ebenso wenig physisch gedenkbar, als ein luftleerer Raum gedenkbar wäre, wenn es keine für die Luft impermeable Gefäße gäbe“ (Gehler, *Physikalisches Wörterbuch*, S. 546).

Kants *Op. post.* enthält mehrere weitere Bezugnahmen auf Gehler, zumeist handelt es sich um Verweise auf Artikel des *Physikalischen Wörterbuchs* (vgl. z. B. 21:257; 21:339; 21:381).

Weiterführende Literatur

Kleinert, Andreas: „Die deutschsprachigen physikalischen Wörterbücher des 18. Jahrhunderts – Johann Samuel Traugott Gehler und Johann Carl Fischer“ in: *Das Achtzehnte Jahrhundert* 22, 1998, 129–138.

Tobias Audersch

Gehör

Das Gehör ist das Vermögen, entfernte Gegenstände durch ihren reflektierten → Schall, Ton wahrzunehmen, insofern dieser auf die Ohren trifft. Kant behandelt es in erster Linie in seinen Vorlesungen zur Anthropologie und zur Metaphysik. Wichtige Stellen: 2:326; 2:345; 7:155; 7:159f.; 7:168; 7:244; 9:460; 15:99–101; 25:50–57; 25:273–277; 25:493–498; 25:906–912; 25:916; 25:1242–1246; 25:1452–1454; 28:231f.; 28:251; 29:866; 29:883.

Verwandte Stichworte

Taubheit; Schall, Ton; Musik; Sinnlichkeit; Sehen

Philosophische Funktion

Das Gehör hat bis auf den Gesichtssinn (→ Sehen) die weiteste Sphäre (die größte räumliche Reichweite) aller Sinne. Wie dieser und der Tastsinn (→ Betastung) ist es „mehr objektiv als subjektiv. Denn wenn ich reden höre, so füh-